

Das „Glottale Modell“ des Proto-Indogermanischen und die kaukasischen Sprachen

Die im vergangenen Jahrhundert begonnene Rekonstruktion des Proto-Indogermanischen (= PIdg.) hat eine erste große Blüte mit den Arbeiten der Junggrammatiker, besonders aber mit dem von K. Brugmann und B. Delbrück verfaßten „Grundriß“¹, erlebt. Wenn auch im letzten Drittel des 19. Jh. keineswegs Einigkeit über alle Einzelheiten der Rekonstruktion des PIdg. herrschte², so war doch die Orientierung am Altindischen als derjenigen idg. Sprache, die die „ursprüngliche Sprache“³ — wie F. Bopp die idg. Grundsprache genannt hatte — „vollkommener als die ihr verwandten Sprachen bewahrt“⁴ hatte, nicht in Frage gestellt worden. Andererseits hat es aber auch keine Versuche gegeben, das idg. Rekonstrukt typologisch oder wissenschaftstheoretisch abzusichern, denn bei der bruchlosen wissenschaftsgeschichtlichen Kontinuität der Indogermanistik von Bopps Zeiten bis heute stellt sich die inhaltliche Ausgestaltung des Rekonstrukts dar als eine fortschreitende Modifikation des sanskritozentrischen Ausgangspunktes⁵, der aber als im allgemeinen nicht hinterfragter Fixpunkt stets vorfindlich war.

Diese Modifikationen haben sich bisher überwiegend als Folge der Berücksichtigung neuer oder besser aufbereiteter sprachlicher Daten ergeben — wie dies z. T. bei der sog. Laryngaltheorie der Fall ist —, und erst seit R. Jakobsons Beitrag zum 8. Linguistenkongreß 1957 in Oslo⁶ gewinnen typologische Argumente als Überprüfungsinstanz für das idg. Rekonstrukt an Bedeutung.

Jakobson hat in seinem Beitrag bekanntlich die Möglichkeit der Existenz des in der zeitgenössischen Indogermanistik vorherrschenden lautlichen Rekonstrukts mit drei Verschlusslautreihen der Art

Tenuis vs. Media vs. Media aspirata
*t *d *dh

die wir hier als „traditionelles Modell“ (= TM) bezeichnen wollen, auf Grund der Beobachtung, daß Sprachen, die aspirierte stimmhafte Verschlusslaute haben, auch aspirierte stimmlose Verschlusslaute haben, in Frage gestellt.⁷

Die Frage der Tenuis aspiratae ist aber aus einem ganz anderen Grunde immer noch umstritten: es läßt sich für die Annahme dieser vierten Verschlusslautreihe kein den anderen dreien auch nur annähernd vergleichbares Korpus durchgängiger Etymologien beibringen, so daß das Material der idg. Sprachen der typologisch begründeten Forderung nach Ansatz einer vierten Reihe nicht zu genügen vermag.

Typologische Argumente sehr viel komplexerer Natur benutzen auch T. V. Gamq̄relidze und V. V. Ivanov, die in einer folgenreichen Arbeit erstmals ein Verschlusslautsystem vorschlagen, das an Stelle der traditionellen Mediae stimmlose glottalisierte (ejektive) Verschlusslaute und statt der traditionellen Tenuis Tenuis aspiratae hat⁸.

In späteren Arbeiten hat T. Gamq̄relidze dieses System, das wir „glottales Modell“ (= GM) nennen wollen, dahingehend modifiziert, daß die Aspiration der

nichtejektiven Verschlusslaute als „relevant aus phonetischer Sicht, aber redundant aus phonologischer Sicht“⁹ angesehen wird.

Die große Zahl weiterer Arbeiten zum idg. Verschlusslautsystem, die im ganzen zu ähnlichen Ergebnissen wie bei Gamq̄relidze führen, ist in der Literatur schon häufiger referiert worden.¹⁰

Gemeinsam ist diesen Versuchen, daß sie die traditionelle Media durch einen Verschlusslaut mit meist plosiver glottaler Beteiligung ersetzen. Auf diesen Aspekt des GM sollen sich auch die nachfolgenden Überlegungen konzentrieren. Zugleich sollte aber auch deutlich sein, daß dies nur einer von mehreren Gesichtspunkten ist, die sich aus einer gründlicheren Betrachtung des GM ergeben und die eine kritische Würdigung verdienen.¹¹

Für das GM wird nämlich nicht nur in Anspruch genommen, daß es sich „mit synchron typologischen Zeugnissen“¹² vereinbaren läßt, sondern „auch mit diachronen sprachtypologischen Daten“.¹³

In diesem Zusammenhang wird geltend gemacht, daß sich der vom GM für die überwältigende Mehrheit der idg. Sprachen (Indisch, Iranisch, Griechisch, Italisch, Baltisch, Slawisch, Keltisch, Albanisch, vielleicht auch Hethitisch) geforderte Wandel der ejektiven Verschlusslaute zu stimmhaften bzw. ungespannten („lax“) Verschlusslauten typologisch durch „den Übergang der glottalisierten Phoneme in die entsprechenden stimmhaften in einigen kaukasischen Sprachen“¹⁴ stützen lasse.

Es wird sogar von P. J. Hopper die „interessante Möglichkeit“ gesehen, „daß der Wandel charakteristisch für das Kaukasusgebiet ist und damit stützend dazu beiträgt, die idg. Urheimat in der Gegend des Schwarzen Meeres und des Kaukasus zu lokalisieren“.¹⁵

Auf diesem Hintergrund ist es vielleicht nicht uninteressant, den Befund einiger der an ejektiven Lauten so reichen Kaukasussprachen im Hinblick auf die Veränderungsrichtung ejektiver Verschlusslaute näher zu untersuchen.

Eine für unsere Fragestellung ergiebige Sprachgruppe stellen die nachischen Sprachen dar, denn einen Beitrag der von Gamq̄relidze und Ivanov nicht näher präzisieren kaukasischen Sprachen sieht R. Normier unter Hinweis auf zwei Arbeiten von A. Sommerfelt¹⁶ im Tschetschenischen und Inguschischen.¹⁷

Doch ist die Interpretation der Gegebenheiten in den nachischen Sprachen bekanntlich nicht unumstritten. Vor einer Betrachtung der Interpretationsmöglichkeiten seien zunächst exemplarisch die Entsprechungsverhältnisse in den nachischen Sprachen dargestellt:

Batsisch	Tschetschenisch	
doḳ	duog	„Herz“
carḳ	cerg	„Zahn“
ḳalṭ	ḳald	„Käse“
biṭ	bid	„Kot“
moç	muoz	„Honig“
ḡoç	ḡaž/ḡaž	„Stock“

Diese Entsprechungen zeigen batsische Ejektive anstelle tschetschenischer stimmhafter Verschlusslaute, Affrikaten oder Spiranten.

Die Beurteilung der wichtigen Frage, welcher Artikulation historische Priorität zukommt, wird dadurch erschwert, daß es eine Reihe von Fällen gibt, in denen tschetschenischen Medien im Batsischen Nichtejektive entsprechen, z. B. batsisch bak „Mund“ vs. tschetschenisch бага „ds.“.

Es liegt nahe, von der Lehnwortphonie Aufschluß über die relative Chronologie der glottalen Artikulation zu erwarten, aber hier verhindert eine Morphemstrukturbeschränkung des Tschetschenischen einen eindeutigen Befund: in intervokalischer Position sind keine glottalisierten Phoneme zugelassen¹⁸.

Dies erklärt auch die Wiedergabe georgischer Ejektive durch tschetschenische Medien wie z. B. in tschetsch. ba:d „Ente“ < georg. baṭi „Gans“. In Ermangelung älterer Texte läßt sich jedoch keine relative Chronologie für die Entlehnungen aus dem Georgischen aufstellen, so daß nicht zu entscheiden ist, ob die tschetschenische Lautung das Produkt eines Lautwandels ist oder das Ergebnis der Anpassung der fremden Morphemstruktur an das eigene lautliche Muster.

Auch aus den batsischen Daten läßt sich kein genauer Anhaltspunkt für eine chronologische Perspektive gewinnen, denn einerseits ist georgisch çaldi „(eine Beil-Art)“ als çalṭ entlehnt worden, andererseits georgisch xaverdi „Samt“ als xavrd.

Die Faktenlage läßt im Prinzip zwei Interpretationen zu:

1. das Batsische zeigt den älteren Stand, und die wejnachischen Sprachen haben die Ejektiven in nicht anlautender Stellung zu Medien verschoben;
2. die wejnachischen Sprachen zeigen den älteren Stand, und das Batsische hat die alten Medien zu Ejektiven verschoben.

Beide Lösungen haben in der Vergangenheit Verfechter gefunden. A. Sommerfelt ist als erster klar dafür eingetreten, den Stand des Batsischen als alt zu betrachten und im Wejnachischen eine Deglottalisierung zu sehen.¹⁹

Dieser Meinung ist auch T. B. Goniasvili beigetreten, die sich in zwei Aufsätzen zu diesem Problem geäußert hat.²⁰

Die Arbeiten Sommerfelts beruhen jedoch ausschließlich auf seinerzeit veröffentlichten Texten und Wortlisten und nicht auf der Kenntnis der gesprochenen Sprachen. Die materialreichen Beiträge von T. Goniasvili beschränken sich beim Tschetschenischen auf den scharoischen, den tscheberloischen und den Ebenen-Dialekt.

Ähnlich, wengleich wesentlich ausführlicher, geht J. D. Dešeriev an die Frage der relativen Chronologie heran. Aber aufgrund der Entsprechungen zwischen den apikalen Affrikaten und Spiranten in nichtinitialer Position kommt er mit Hilfe der Annahme gemeinnachischer stimmhafter Affrikaten zu der Lösung, daß Tschetschenisch und Inguschisch den älteren Stand zeigen, das Batsische also geneuert habe.²¹

Die Hinzuziehung weiterer tschetschenischer Dialekte, insbesondere der childicharoischen Mundart des tschetschenischen Gebirgsdialekts, hat dann den georgischen Spezialisten für die nachischen Sprachen David Imnaišvili im Anschluß an die Überlegungen Dešerievs in die Lage versetzt, den Nachweis zu führen, daß dann, wenn einer stimmhaften apikalen Frikativa des Ebenen-Dialekts im Batsischen eine ejektive Affrikata entspricht, die childicharoische Mundart eine homorgane

stimmhafte Affrikata zeigt und daß, wenn das Batsische als Entsprechung einen nichtejektiven apikalen Sibilanten hat, die childicharoische Mundart ebenfalls einen Spiranten zeigt.²²

Damit ist nicht nur eine Erklärung für die batsisch-tschetschenischen Entsprechungen bei den Apikalen gefunden: die Mundart des konservativen Gebirgsdialekts hat in dieser Frage im wesentlichen den protonachischen Stand bewahrt und liefert damit die Beschreibungsgrundlage für die scheinbare Regellosigkeit der batsisch-tschetschenischen Entsprechungen. Darüber hinaus hat Imnaišvili auch den Boden bereitet für die von ihm mit dankenswerter Präzision vorgeführte Klärung des relativ-chronologischen Problems²³.

Die protonachischen Medien konnten in „starker“ (vor unbetontem Vokal) oder „schwacher“ (intervokalisches vor betontem Vokal oder wortauslautend) Position stehen. In schwacher Position ist zur Vermeidung von Schwund oder Reduktion eine Verstärkung eingetreten, die sich als Geminierung bzw. Glottalisierung geäußert hat. Diese Verstärkung ist in der starken Position unterblieben, was zur Folge hat, daß hier heute eine Entsprechung der Art „batsische Media vs. tschetsch. Null bzw. j (bei bats. g)“ vorliegt:

Batsisch	Tschetschenisch	
sag	saj	„Hirsch“
dada	da:	„Vater“

Die Verstärkung hat im Tschetschenischen und Inguschischen zur Beibehaltung der ursprünglichen Mediae geführt, während diese im Batsischen durch die homorganen Ejektiven ersetzt worden sind. Dies war deshalb möglich, weil die primären (protonachischen) Ejektiven in den oben als „stark“ und „schwach“ bezeichneten Positionen ebenfalls einer Verstärkung unterworfen waren, und zwar durch Pharyngalisierung.²⁴ Die primären Ejektiven finden sich heute als Komplexe aus Ejektiv + q̇, vgl. tschetsch. noṭq̇ „Eiter“, batsisch naṭq̇ „ds.“.

Eine breitere Basis für die Verschiedenartigkeit der Entwicklung von Verschlusslauten bieten die lesgischen Dialekte, die über stimmhafte, stimmlose einfache, stimmlose aspirierte und über ejektive Verschlusslaute verfügen. An Lautveränderungen finden sich sporadisch nahezu alle denkbaren Prozesse. Im folgenden seien einige Beispiele hierfür angeführt.

In der Usuch-Tschaj-Mundart des Dokuzpara-Dialekts gibt es eine regelmäßige Entsprechung der Art, daß literatursprachlichem Ejektiv mundartliche einfache Tenuis gegenübersteht, z. B.²⁵:

Mundart	Literatursprache	
kanda	ḳanda	„möchte“
kel	ḳel	„Lamm“
tur	ṭur	„Löffel“
ṣutqu	ṣuṭqu	„(Kopfbedeckung)“
qadar	qadar	„Maß“
k ^h up	k ^h uṭp	„(russ.) kizjak“
palkan	balḳan	„Pferd“

Das Zeugnis der übrigen Daghestan-Sprachen²⁶ legt den Schluß nahe, daß die glottalisierten Formen der Literatursprache — bzw. des ihr zugrunde liegenden gūnejschen Dialekts — relativ-chronologisch älter sind. Auffällig in der Usuch-Tschaj-Mundart ist, daß die Deglottalisierung im allgemeinen nicht die apikalen Affrikaten betrifft, z. B. mundartlich (= ma.) çid „10“ vs. literatursprachlich (= lit.) çud „ds.“, haçal „Unkraut“ vs. eçel

„ds.“; Gleiches gilt für die benachbarte Migragh-Mundart.

Die Deglottalisierung ist in beiden Mundarten nicht ausnahmslos, doch zeigt sie sich auch im „grammatischen Wechsel“²⁷, vgl. ma./lit. wak^h „Schwein“, Dativ ma. wakaz vs. lit. waķaz, ma./lit. net^h „Laus“, Ergativ ma. netre vs. lit. niķre.

Es findet sich daneben eine kleinere Anzahl von Fällen, in denen eine Glottalisierung festzustellen ist, meist jedoch als Ergebnis von Assimilationen, z. B. migragh ķeķe „Topf“ vs. lit. geķe „ds.“, ma. ķaķun „kauen“ vs. lit. ķaķun „ds.“.

Ähnliche Erscheinungen wie in den genannten Mundarten zeigt die churügische Ma. des achtinischen Dialekts²⁸, wobei auch hier das konservative Verhalten der apikalen Affrikaten auffällt (der lit. ejektiven uvularen Affrikata entspricht in der Ma. durchgängig die einfache uvulare Tenuis).

Im Gegensatz hierzu bietet die Kkujada-Ma. des südawarischen Andalal-Dialekts eine Deglottalisierung, die sich besonders auf apikale Affrikaten und dort auf die „starken“ (von Š. I. Mikailov „lange Affrikaten“ genannten), aber auch auf andere starke Affrikaten, erstreckt²⁹:

Mundart	Literatursprache	
ccoko	çcoko	„Haut“
macc	maçç	„Sprache“
ççeze	ççeze	„stehenbleiben“
raçç	raçç	„Schweif“
wunkk	wunkķķ	„Maus“

Ähnliche Entwicklungen haben auch in anderen südawarischen Dialekten stattgefunden³⁰.

Einzigartig unter den awarischen Dialekten ist dagegen die Ma. von Šulanib, die sich dadurch auszeichnet, daß ihr u. a. die velare, palatoalveolare und die dentale aspirierte starke Affrikata fehlt. Diese sind in der Ma. durch die entsprechenden ejektiven starken Affrikaten ersetzt worden³¹:

Mundart	Literatursprache	
jaçç	jacc	„Schwester“
ççwele	ççwize	„eintauchen“
ķķele	ķķeze	„geschehen“

Hierbei handelt es sich um eine ausnahmslose Ersetzung, die schon wegen des Fehlens der lit. Entsprechungslaute genauso strikt sein muß wie der umgekehrte Lautwandel etwa in der Kkujada-Mundart.

In bezug auf die weiter oben gestellte Frage, wieweit die kaukasischen Sprachen die Annahme einer typologischen Stütze für das GM rechtfertigen, ergibt sich nach einem Blick auf einige ausgewählte ostkaukasische Sprachen als erstes, daß die verschiedentlich bemühten nachischen Sprachen als Parallele für die Entwicklung von Ejektiven zu Medien wegfallen.

Zweitens zeigen lesgische Dialekte, die vier Verschlusslautreihen haben, bei der Deglottalisierung eine Entwicklung nicht zu Medien, sondern zu nichtaspirier-

ten Tenuis, wobei apikale Affrikaten gar nicht oder weniger häufig verschoben werden.

Drittens belegen südawarische Dialekte im Gegensatz zu den lesgischen Dialekten eine Bevorzugung bestimmter apikaler Affrikaten bei der Deglottalisierung, die auch hier nicht zu Medien, sondern zu Tenuis führt.

Viertens steht der Deglottalisierung eben jener Affrikaten in einer südawarischen Mischmundart eine Glottalisierung der Tenuis gegenüber.

Diese letzte Feststellung muß allerdings auf dem Hintergrund der Tatsache gesehen werden, daß, was die hier untersuchten Sprachen betrifft, die Deglottalisierung bei weitem häufiger ist als die Glottalisierung. Dennoch läßt dieser Befund erkennen, daß, wie bei De-sonorisierung und Sonorisierung, beide Prozesse offenbar vorkommen, so daß von keinem gesagt werden kann, er sei typologisch ausgeschlossen.

Darüber hinaus ist für die typologische Argumentation das Faktum von Bedeutung, daß keine der kaukasischen Sprachen die Ejektiven insgesamt aufgegeben, geschweige denn durch Medien ersetzt hat.

Der aus diesen Beobachtungen zu ziehende Schluß kann andererseits aber nicht sein, daß das GM unhaltbar oder weniger haltbar als das TM sei, denn zu einer vollständigen Überprüfung müßte auch die Würdigung der zahlreichen anderen Erklärungshypothesen des GM gehören.

Dazu kommt, daß selbst die hier aufgeworfenen Fragen nur auf dem Hintergrund einiger ostkaukasischer Sprachen diskutiert worden sind. Hinsichtlich der Glottalisierung und Deglottalisierung müßten auch noch die Entwicklungen in anderen Sprachfamilien berücksichtigt werden. Hier bietet sich z. B. das Amharische an, das ebenso wie bestimmte Dialekte des Neuaramäischen über Ejektive des kaukasischen Typs verfügt³², deren Verhältnis zu den pharyngalisierten Konsonanten anderer semitischer Sprachen auch nicht unumstritten ist.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die von T. Gamqrelidze — und V. Ivanov — in die Diskussion eingebrachten typologischen Argumente von hohem Wert und großer Fruchtbarkeit sind. Ob aber am Ende einer vielleicht noch lang andauernden Diskussion das idg. Verschlusslautsystem kaukasoide Züge annimmt, wird u. a. davon abhängen, welchen Befund die Untersuchung einer größeren Zahl von Veränderungen in den Verschlusslautsystemen möglichst vieler Sprachen ergibt.

Daß die Bestimmung der phonetischen Interpretation eines Rekonstrukts über eine solche Untersuchung letztendes nur auf probabilistischem Wege möglich ist, haben wir an anderer Stelle versucht darzulegen.³³

Wenn auch die gegenwärtig zur Stützung des GM benutzten Argumente materiell in vieler Hinsicht nicht recht überzeugen können, so kann doch nicht ausgeschlossen werden, daß am Ende einer empirisch fundierten probabilistischen Bewertung des idg. Rekonstrukts ein dem GM ähnliches Modell das wahrscheinlichste ist.

Anmerkungen

1 K. Brugmann und B. Delbrück: Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Zweite Bearbeitung, Berlin und Leipzig 1897 ff.

2 Man denke etwa an die Diskussion über den Vokalismus oder die Frage der Gutturalreihen; vgl. hierzu die Artikel in

T. Wilbur (Hsg.): The Lautgesetz-Controversy. A documentation with essays by G. Curtius, B. Delbrück, K. Brugmann, H. Schuchardt, H. Collitz, H. Osthoff, and O. Jespersen. Amsterdam 1977.

3 „Original tongue“ bei Bopp; vgl. F. Bopp: Analytic compa-

- ri-son of the Sanskrit, Greek, Latin, and Teutonic languages, shewing the original identity of their grammatical structure. (London 1820), newly edited by E. F. K. Koerner. Amsterdam 1974, S. 15.
- 4 Bopp betrachtet a. a. O. die idg. Sprachen als „subsequent variations of one original tongue, which, however, the Sanskrit has preserved more perfect than its kindred dialects“.
 - 5 Dies hat jetzt mit großer Deutlichkeit M. Mayrhofer in seiner sehr gelehrten und wichtigen Schrift: Sanskrit und die Sprachen Alteuropas. Zwei Jahrhunderte des Widerspiels von Entdeckungen und Irrtümern. Nachrichten der AdW Göttingen, phil.-hist. Klasse, 1983, Nr. 5, 121–153, Seite 152 f. herausgestellt.
 - 6 R. Jakobson: Typological Studies and Their Contribution to Historical Comparative Linguistics. In: Proceed. 8th Intern. Congr. of Linguists, S. 17–25. Oslo 1958.
 - 7 Jüngst hat M. Mayrhofer darauf hingewiesen, daß R. A. Blust für den Bario-Dialekt der austronesischen Sprache Kelabit ein Verschlusblautsystem der Art des TM beschreibt, s. Mayrhofer a. a. O., S. 26 (= 146), Anm. 95.
 - 8 T. V. Gamkrelidze, V. V. Ivanov: Lingvističeskaja tipologija i rekonstrukcija sistemy indoevropskich smyčnych. In: S. B. Bernštejn et al. (Hsgg.) Konferencija po sravnitel'no-istoričeskoj grammatike indoevropskich jazykov, predvaritel'nye materialy, S. 15–18. Moskva 1972, S. 16; eine erweiterte Fassung ist in deutscher Sprache unter dem Titel „Sprachtypologie und die Rekonstruktion der gemeinindogermanischen Verschlüsse“ in *Phonetica* 27, 1973, S. 150 bis 156 erschienen.
 - 9 T. V. Gamkrelidze: Language typology and language universals and their implications for the reconstruction of the Indo-European stop system. In: Y. Arbeitman, A. Bomhard (Hsgg.): *Bono Homini Donum*, Gedenkschrift A. Kerns, Bd. 2, S. 571–609, Amsterdam 1981, hier Seite 606.
 - 10 Zum Beispiel von R. Normier: Idg. Konsonantismus, germ. „Lautverschiebung“ und Vernersches Gesetz. *Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung* 91, 1977 (1978), S. 171–218; ein umfassendes Verzeichnis der einschlägigen Titel bietet jetzt Mayrhofer a. a. O., S. 147 f., Anm. 100–102.
 - 11 So z. B. die wichtige Frage der Markiertheit, der relativen Häufigkeit von Artikulationsortreihen u. dgl.
 - 12 Gamkrelidze/Ivanov 1972, S. 16 und 1973, S. 152.
 - 13 Gamkrelidze/Ivanov 1973, S. 153.
 - 14 Gamkrelidze/Ivanov 1973, S. 154.
 - 15 P. J. Hopper: Indo-European Consonantism and the New Look. *Orbis* 26, 1977, S. 57–72, hier S. 69.
 - 16 A. Sommerfelt: Etudes comparatives sur le caucasique du Nord-Est. In: *NTS* 9, 1938, 115–143, und *NTS* 14, 1947, 141–155.
 - 17 Normier a. a. O., S. 174 Anm. 8.
 - 18 Die einzige Ausnahme bildet die uvulare Ejektiva.
 - 19 Sommerfelt 1938, S. 138 ff.
 - 20 T. Goniašvili: naxur enata konsonantizmidan. *IKE* XVI, 1968, S. 218–230, und: abruptivta sakitxisatvis naxurši. In: Š. Dzidziguri et al. (Hsgg.): *Giorgi Axvledians*. Tbilisi 1969, S. 215–224.
 - 21 J. D. Dešeriev, *Sravnitel'no-istoričeskaja grammatika nachskich jazykov i problemy proischoždenija i istoričeskogo razvitija gorskich kavkazskich narodov*. Groznyj 1963, S. 339.
 - 22 D. S. Imnaišvili: *Istoriko-sravnitel'nyj analiz fonetiki nachskich jazykov*. Tbilisi 1979, S. 191.
 - 23 Imnaišvili a. a. O., S. 274 ff.
 - 24 So mit überzeugenden Argumenten Imnaišvili a. a. O., S. 278.
 - 25 Die Beispiele entstammen der lesgischen Dialektologie von U. A. Mejlanova: *Očerki lezginskoj dialektologii*. Moskva 1964, S. 192 ff.
 - 26 B. K. Gigineišvili, *Sravnitel'naja fonetika dagestanskich jazykov*. Tbilisi 1977, S. 109 führt z. B. den Anlaut des Wortes für „Lamm“ auf eine gemeindaghestanische ejektive starke laterale Affrikata zurück, die im Artschinischen erhalten ist.
 - 27 Hierzu Verf.: „Grammatischer Wechsel“ im Lesgischen. *Bedi Kartlisa* 39, 1981, S. 279–296.
 - 28 Vgl. Mejlanova a. a. O., S. 277 ff.
 - 29 Š. I. Mikailov: *Očerki avarskoj dialektologii*, Moskva–Leningrad 1959, S. 229.
 - 30 Unter anderem in den Maa. von Untib und Baçada, in denen die ejektiven starken Affrikaten im allgemeinen zu aspirierten starken Affrikaten geworden sind; vgl. Mikailov a. a. O., S. 432 ff. und 463 ff. Ausnahmen findet man bei der lateralen starken ejektiven Affrikata, die dann als solche erhalten bleibt.
 - 31 Mikailov a. a. O., S. 447 f.
 - 32 Vgl. K. Čereteli: *arameuli ena*. Tbilisi 1982, S. 86 und 183.
 - 33 Verf.: Zur Bewertung von Rekonstrukten. In: E. Neu (Hsg.), *Investigationes philologicae et comparativae*, Gedenkschrift für H. Kronasser, S. 46–71. Wiesbaden 1982.

Jost Gippert

Zur historischen Onomastik des Georgischen*

Im Rahmen des „Iranischen Personennamenbuches“, das unter der Leitung von M. Mayrhofer an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erstellt wird¹, kommt eine besondere Bedeutung den sog. „Nebenüberlieferungen“ zu. Erstmals soll hier die gesamte Überlieferungsmasse iranischen Personennamengutes auch außerhalb der eigentlich iranischen (avestischen, altpersischen, mittelpers., neupers. etc.) Tradition erfaßt werden. Ziel des Projekts ist, das einzige bisher erschienene Werk gleicher Thematik, das „Iranische Namenbuch“ von F. Justi (Marburg 1895/Nachdr. Hildesheim 1963) zu ersetzen; dieses repräsentiert allein schon

deshalb nicht mehr den letzten Stand der Forschung, weil seither eine fast unüberschaubare Menge neuen Materials verfügbar geworden ist.

Zu den ergiebigsten Nebenüberlieferungsquellen iranischer Namen gehört die georgische Literatur. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie eng die georgische Geschichte mit der der benachbarten iranischen Völker bis in jüngste Zeit verbunden gewesen ist. So sind auch bei Justi bereits zahlreiche iranische Namen verzeichnet, die den seinerzeit zur Verfügung stehenden georgischen Quellen entstammen. Gerade bei der georgischen Nebenüberlieferung aber erweist sich